

Stephan Pfürtner

Verantwortung der  
Wissenschaften:  
Zu einer fachbezogenen  
Ethik

1. *Zum Verlust ethischer Sprache in der  
gegenwärtigen Wissenschaftskultur*

Über die Möglichkeiten, Ethik im Bereich von Wissenschaft sinnvoll zur Sprache zu bringen, herrscht verbreitete Skepsis. Im Zeitalter der Wissenschaftsgläubigkeit hat diese Skepsis auf die öffentliche Sprache im allgemeinen übergreifen<sup>1</sup>. Der gesellschaftliche Konsens in Sachen ethischer Orientierung oder gar Bindung ist weitgehend verlorengegangen. Der Sinn- und Orientierungsverlust in den großen Subsystemen der modernen Gesellschaft — in der Wirtschaft und Politik, im Bildungswesen und in der Technologie zum Beispiel — beweisen das Gesagte. Ohne deren Ethikverlust wären die weltweiten Verstöße gegen die Menschenrechte oder gegen die Verteilungsgerechtigkeit mit tödlichen Folgen für Millionen von Menschen besonders der «Dritten Welt» nicht grausame Wirklichkeit unserer Epoche.

Der geradezu totale Beziehungsverlust zwischen Wissenschaften und Ethik läßt sich augenfällig am Beispiel der Physik erläutern. In der neuzeitlichen Entwicklung ist die Physik zum Inbegriff der «exakten Wissenschaften» geworden. In der Wertschätzung zahlreicher Fachkreise hatte sie im vorigen Jahrhundert die Erwartungen auf sich gezogen, die früher jenem Teil der Philosophie entgegengebracht wurde<sup>2</sup>, der sich mit den «ersten Prinzipien» unseres Seins, ihren «ewigen» und «unveränderlichen», «in sich notwendigen» Gesetzen beschäftigte: nämlich definitiv «Wahrheit» aussagen zu können. Als «wahr» wurde wiederum immer mehr nur das angesehen, was als präzise bewiesen galt, und zwar bewiesen durch Tatsachenkontrolle. Hätte man

also in der jüngeren Vergangenheit Physiker danach befragt, welche Rolle oder Bedeutung sie der Ethik in ihrem Fachgebiet zuerkannten, hätte ihre Antwort mehrheitlich wohl gelautet: «Keine! Physik und Ethik haben miteinander nichts zu tun. Ethik ist in der Physik überhaupt nicht relevant.» Diese Auffassung dürfte ein Großteil der Mitglieder innerhalb der «Scientific community» der Physik bis heute teilen. Alles, was sie an Berufsethik oder sozialer Ethik in ihrem Bereich anerkennen würden, dürfte sich auf Arbeitsdisziplin, Fairneß gegenüber Mitarbeitern und Forschungskollegen und ähnliches beziehen, was ihre persönliche Haltung angeht, nicht auf mehr.

Worin sollte auch dieses «Mehr» bestehen? Der Gegenstandsbereich der Physik läßt für Ethik wahrhaftig doch keinen Raum; in ihm geht es um die Welt der «Physika», um «Masse und Energie» sowie um die in ihnen wirkenden Gesetze, allenfalls noch um deren Anwendung, um nichts mehr. Die Forschung auf diesem Gebiet hat wert- und vorurteilsfrei zu erfolgen, ganz und gar objektiv, nur tatsachengebunden. Die wertende Sprache hat in ihr überhaupt keinen Gegenstand und gehört deshalb auch nicht zu ihr. Was exemplarisch an der Physik erörtert wurde, gilt entsprechend für die Naturwissenschaften im allgemeinen. Zwischen ihrer Sprache und derjenigen der Ethik werden die Abstände immer größer. Das müssen alle erfahren, die sich neu im interdisziplinären Gespräch aus ihren jeweiligen «wissenschaftlichen Sprachgemeinschaften» heraus aufeinander zuwagen. Denn Ethik hat es von jeher von ihrem eigenen Gegenstandsbereich her mit Lob und Tadel, mit der Bezeichnung von Gut und Böse, also mit wertender Sprache zu tun<sup>3</sup>. Vom Standpunkt moderner Naturwissenschaften aus führt sie, beziehungsweise führen die, die sie vertreten, überhaupt keine wissenschaftliche Sprache. Deshalb erscheint ein wissenschaftlicher Diskurs zwischen diesen Fachgebieten im eigentlichen Sinn nicht möglich. Das Dilemma ist spätestens seit dem «Werturteilsstreit», ausgelöst durch Max Weber, offenkundig geworden<sup>4</sup>. Die Bemühungen der analytischen Ethik haben gezeigt, daß die ethische Sprache nicht einmal streng den Gesetzen der Sprachlogik folgt. Ethisch wahre Urteile lassen sich nicht allein aus einer recht angewandten Logik ableiten oder verlangen jedenfalls ihre eigene Logik<sup>5</sup>.

## 2. Zum historischen Prozeß der Entfremdung

Die Kluft zwischen Ethik und Wissenschaften hat keineswegs immer bestanden. Sie hängt in ihrer Entstehung mit der Entfremdung zusammen, die sich in der Neuzeit zwischen Religion und Wissenschaft vollzog. Der vielfältig verflochtene Prozeß der gegenseitigen Ausgliederung kann hier nicht im Einzelnen verfolgt werden. Nur zwei Gesichtspunkte seien hervorgehoben. Einmal hatte die Religion, institutionell durch Kirche und Theologie vertreten, der freien Entfaltung der Wissenschaften größte Hindernisse entgegengesetzt. Der Name und das Schicksal des Galileo Galilei mögen symbolisch für das Gemeinte stehen<sup>6</sup>. Zum anderen hatten die Wissenschaften aus eigener Dynamik heraus eine Emanzipation vollzogen, die den früheren Ordnungs- und Sinndeutungsrahmen sprengte. Dadurch erwachsen nicht nur Chancen der Freiheit, sondern auch Gefahren der persönlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Identität. Daß sich auch die Wissenschaftsorganisation an den Universitäten veränderte, mag vielen nur als randständiges Ergebnis erscheinen. Nehmen wir erneut das Beispiel der Physik. Bildlich gesprochen hatte diese sich seit dem 18. Jahrhundert wie ein Schmetterling aus dem Kokon ihres Larvendaseins befreit. Ihren Kokon bildete die «Naturphilosophie», dem sie fest eingegliedert war. Philosophie zur Natur wollte sie nicht mehr leisten, wollte nicht Teil einer umfassenden Welt- und Lebensphilosophie bleiben, wie sie seit der hellenistischen Antike konzipiert war. Sie wollte keinen Sinn- und Wertfragen der «Physis» oder des «Phyein», des lebendigen Wachstums, beantworten. Aber was wollte sie dann?

Nun, ihre Leistungen sind uns inzwischen hinreichend vor Augen. Man kann sie als Triumphe des menschlichen Geistes bezeichnen. Was ist uns durch ihre Forschungen inzwischen nicht alles möglich geworden: ein Vorstoß in den Mikrokosmos wie in den Makrokosmos, in die Mikrobiologie bis in das Weltall, in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Die wertfreie Forschung in ihrer Konzentration auf den ihr eigenen Gegenstandsbereich, auf ihren Sektor der Wirklichkeit, also als «sektorial» betriebene Wissenschaft mit ihrer strengen methodischen Begrenzung hatte diese Triumphe ermöglicht. Was blieb jedoch dabei auf der Strecke?

Die totale Absonderung der Naturwissenschaften von der «Philosophie» über Natur, Welt und Leben hat nicht nur für die Ersteren, sondern auch für die Ethik, die von ihrem Grunde her «Philosophie der Lebenspraxis» ist, negative Folgen. («Philosophie» meint dabei hier auch die Reflexion aus christlichem Glauben, also die «Theologie der Lebenspraxis»). Zwar nimmt das Reden von Ethik sowie die Verwendung des ethischen Wortschatzes zur Zeit nicht nur zu<sup>7</sup>, sondern auch gelegentlich höchst befremdliche Ausmaße an. Dieser Umstand sollte jedoch nicht über die öffentliche Bedeutungslosigkeit der Ethik hinwegtäuschen. Wer sie vertritt, kann sich leicht als «Narr am Hof der Mächtigen» erleben (Wolfgang Huber)<sup>8</sup>.

Ihr Achtungsschwund liegt nicht zuletzt daran, daß ihr Sinn und ihre Bedeutung für das Leben der Gesellschaft aus dem Blick geraten sind. Dies wiederum hing damit zusammen, daß sich ihre Inhalte angesichts des Beweisanspruchs der exakten Wissenschaften als weitgehend ungesichert erwiesen. Die traditionelle Basis der Ethik in unserer Kultur, der Gottesglaube, war mit der Säkularisation als gemeinsam anerkannte und verbindliche Grundlage entfallen. Zahlreiche sittliche Ordnungen, angefangen von der Familien- und Sexualmoral bis hin zu denen des Rechtswesens, der Wirtschaft und den Lehren vom gerechten Krieg unter den Völkern erschienen fragwürdig oder geradezu beliebig — jeweils den kulturellen Traditionen oder den Interessen der politisch Mächtigen verpflichtet. Es sah — und sieht für viele auch heute noch — so aus, als ob Ethik überhaupt nichts Festes als Grundlage und Erkenntnisinhalt vorzuweisen habe.

Der öffentliche und wissenschaftliche Bedeutungsschwund der Ethik spiegelt sich in ihrem Platz wieder, den sie in der *Fächerorganisation an unseren Universitäten* oder anderweitigen Hochschulen einnimmt. Außerhalb der theologischen Fachbereiche oder Fakultäten gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kaum einen Lehrstuhl, der ausdrücklich und vollumfänglich der Ethik gewidmet wäre. Das besagt nicht, daß Wissenschaftler verschiedener anderer — vornehmlich geisteswissenschaftlicher — Gebiete sich nicht mit ethischen Problemen oder der praktischen Philosophie beschäftigten. Wenn sie es jedoch tun, geschieht das aus ihrem eigenen Impuls, manchmal aus persönlichem Engagement am Rande ihrer Fachforschung, in Einzel-

fragen oder auch systematisch, aber eben doch aus eigenem Antrieb, nicht aufgrund institutionellen Auftrags. Welchen Aufwand betreibt dagegen die derzeitige Gesellschaft mit ökonomischen Mitteln, intellektuellem Potential oder mit personeller Ausstattung in dem, was sektorial zur Bewältigung und Entfaltung unseres Lebens gehört? Und was setzt sie ein, um ihre Erkenntnis und ihre eigenen Verhaltensweisen auf dem Gebiet zu entfalten, die das personale und das soziale Ethos der Menschen betreffen?

Wie sehr Ethik angesichts des ungeheueren Kräfteaufwands in Wirtschaft und Technik, in Politik und Wissenschaften marginalisiert ist, wird erst im historischen Vergleich deutlich. Denn über 2000 Jahre hinweg war das in unserer öffentlichen Kultur anders, jedenfalls in ihren großen Epochen. Als mit Aristoteles erstmals in unserer Wissenschaftsgeschichte so etwas wie eine Fächeraufteilung einsetzte, also die «Physika» von den «Metaphysika», die «Psychologie» und die «Tierkunde», die Logik und Geometrie u. s. w. gesondert voneinander untersucht wurden, also Wissenschaftgebiete je nach den spezifischen Gegenstandsbereichen und ihren Erkenntnismethoden entstanden, da bildete die systematische Reflexion zu den sinngebenden Lebenszielen des Menschen, zu den sittlichen Grundhaltungen, aus denen heraus die Ziele angegangen werden konnten oder mußten, und zu den rechten Verhaltensweisen einen fundamentalen Bestandteil des Fächerkanons. Aristoteles selbst hat uns bekanntlich drei Ethiken hinterlassen<sup>9</sup>, sie spiegeln schon rein äußerlich die Beachtung wieder, die der Themenkreis im Lykaion, der von ihm gegründeten und geleiteten Bildungsstätte, fand. Entsprechendes ist von der Akademie Platons zu sagen. Diese Gewichtung hat das Lehr- und Forschungswesen der Antike und des Mittelalters bis in die Neuzeit hinein bestimmt.

### 3. Ethik konstituiert Gemeinwesen

Ein entscheidender Grund dafür ist in der Einsicht über die Bedeutung zu suchen, die Ethik für jedes Gemeinwesen hat, jedenfalls nach Auffassung jener Epochen. Wahre Gemeinsamkeit («koinonia») sowohl im Haus als auch im Staat kommt — so Aristoteles in der *Politeia*<sup>10</sup> — erst dadurch zustande, daß über das, was Recht und Unrecht, was Gut und Böse ist, eine einvernehm-

liche Sprache geführt werde. Erst «die Gemeinschaft in diesen Dingen schafft das Haus und den Staat»<sup>11</sup>. Wohl gemerkt, *schafft!* Ohne sie ist das Beieinander im «Oikos» und in der «Polis» ein bloßes Neben-, nein, ein heimliches oder offenes Gegeneinander. Sodann geht es um einvernehmliche *Sprache!* Wo der Wortschatz des Ethischen korrumpiert oder manipuliert wird, pervertiert man das politische Gemeinwesen. Politische Demagogen haben zu allen Zeiten versucht, diesen Wortschatz in ihrem Sinn auszunutzen. «Meine Ehre heißt Treue», war der Wahlspruch der SS. Eine derartige Aushöhlung der Sprache war extrem wie das NS-Regime selbst, aber es gibt auch in der politischen Gegenwart die Versuche gezielter Begriffsperversionen.

Weil ohne grundlegende Verbundenheit im Ethos und ohne klare Sprache im Wortschatz des Ethischen ein politisches Gemeinwesen weder entstehen noch Bestand haben kann, deshalb riet Aristoteles den Politikern auch so sehr, auf die Sache der Ethik bedacht zu sein<sup>12</sup> und bestand darauf, daß die Reflexionen über Politik nicht von denen der Ethik gelöst noch Ethik ohne engste Beziehung zum guten und glücklichen Leben im Gemeinwesen bedacht werden kann<sup>13</sup>. Es sollte erst eine Angelegenheit der Neuzeit werden, die gegenseitige Verwiesenheit von Ethik und Politik zu vergessen, Moral zur Privatsache zu machen und — in extremer Konsequenz — das Staatswesen aus den inneren Verbindlichkeiten gegenüber Humanität und Moralität zu lösen. Theodor W. Adorno hat die menschenverachtende Politik des NS-Staates auf dem Hintergrund dieser Absonderungen durchleuchtet und auf die Notwendigkeit einer neuen Verhältnisbestimmung von Politik und Ethik verwiesen<sup>14</sup>. Auch die Wissenschaftspolitik oder die Forderung ist damit gemeint, im Rahmen des gesamten Wissenschaftsprozesses die ethische Dimension desselben in einem immer neuen kritischen Prozeß zu begleiten.

Aber nicht nur der politische Abgrund, in den der Faschismus die Welt führte, weist auf die verhängnisvollen Auswirkungen hin, in die Gemeinwesen ohne Beachtung der Ethik geraten. Der Eklat der Weltgeschichte, den die Namen Hiroshima und Nagasaki symbolisch bezeichnen, signalisiert die Weltbedrohung von einer anderen Seite, die Ethik-Vergessenheit im Ganzen menschlichen Entdeckungs- und Gestaltungsdranges mit sich bringen kann, ja, bringen

muß. Die Folgewirkungen der exaktesten Wissenschaft, der Physik, brachten dieser unserer Welt ein Ausmaß von Bedrohung, das uns bis dahin völlig unbekannt war. Naturwissenschaften außerhalb einer Philosophie der Natur und ihrer Lebensbestimmung für Mensch und Welt zu betreiben, erwies sich in sektorialer Konzentration als ungeahnte Kraft zur Weltentdeckung und zugleich als folgenschwere Betriebsblindheit der operationellen Vernunft.

#### 4. *Wissenschaften entdecken ihre öffentliche Verantwortung wieder — Suche nach neuer ethischer Sprache*

Die derzeit erfahrene Weltbedrohung hat aufgeschreckt. Es scheint, wir sind in eine neue Phase der Besinnung auf die öffentliche Verantwortung der Wissenschaften getreten. Die gefährvollen Folgewirkungen, die sie für die Menschheit eingeleitet haben und für ihre Zukunft weiter auslösen können, sind zu offenkundig geworden. Als herausragende Gebiete wären die Chemie, die Biowissenschaften, die Atomphysik und die Mikroelektronik mit denen auf ihnen aufbauenden Technologien zu nennen.

Aufschlußreicherweise ist diese Phase in erster Linie durch Physiker eröffnet worden. Einstein, Oppenheimer, Carl Fr. von Weizsäcker mögen für viele nachdenklich gewordene aus der «Scientific community» stehen. So sehr sich die wertfreie Forschung im sektorialen Feld methodisch als richtig erwiesen hatte, die Abkoppelung von einer umfassenderen Verantwortung — aus welcher Lebensphilosophie, religiösen oder politischen Einstellung auch immer — zeigt sich als äußerst fragwürdig und gefährlich. Ein neues ethisches Bewußtsein beginnt sich herauszubilden. Dieser Prozeß hängt nicht zuletzt mit den drei großen Krisenbereichen der Gegenwart und der unmittelbar vor uns stehenden Zukunft zusammen: Mit den Konflikten aufgrund weltweiter sozialer Ungerechtigkeit, mit der Weltfriedensbedrohung und der ebenso weltweiten Ökologiekrisis.

Der Verlust glaubwürdiger ethischer Sprache in den Wissenschaften sowie in der Öffentlichkeit im allgemeinen hat noch kaum eine adäquate Ausdrucksmöglichkeit für das neue Bewußtsein finden lassen. Die herkömmliche Moralsprache ist weitgehend dem Privaten oder den persönlichen Nahbereichen wie der Familie, der

Ehe und Sexualität, dem Eigentum u.a. verknüpft, oder sie ist überhaupt suspekt geworden. Gleichwohl macht sich auch hier ein Wandel bemerkbar. Nur an zwei Sprachzusammenhängen sei gezeigt, daß sich im Beziehungsfeld zwischen Ethik und Wissenschaften ein neues Bewußtsein mit entsprechenden Gewißheiten und ihren sprachlichen Vermittlungen herausbilden. Der erste Sprachkontext findet sich in einem Grundsatz, der zweite in der Wortverwendung von «Verantwortung» sowie in der Verbindung, die soeben in der Rede von der «Verantwortung der Wissenschaften» gebraucht wurde.

Der Grundsatz lautet: Wir dürfen nicht alles tun, was wir können. Die Aussage klingt geradezu trivial. Aber sie ist auf dem Hintergrund einer Epoche zu sehen, die aus ihrem Wissenschafts- und Technologieglauben heraus von der Illusion der begrenzten Machbarkeit in Industrie und Technik lebt. Allein die Ökologiekrisis bringt immer weiteren Kreisen zum Bewußtsein, daß diese Illusion lebensgefährlich für die Zukunft der Menschheit werden kann. Das, was wir tun können, wird in *Wissenschaft* und *Technologie* aus ihren jeweiligen *Sachbereichen* entwickelt. *Woher aber begründet sich das, was wir dürfen oder nicht dürfen?* Offenbar sind die Kriterien dafür nicht einfach aus dem heraus zu entnehmen, was wir können, also nicht allein aus den einzelnen Wissenschafts- und Technikgebieten mit ihrer eigenen Entwicklungsdynamik und der mit ihnen befaßten instrumentellen Vernunft. Vielmehr ist eine Orientierung gefordert, die diese Gebiete in eine umfassendere Antwortpflicht stellt. Selbst politische Kriterien können nicht letzte Maßstäbe dafür anbieten. Damit sind wir bei der Sache und Aufgabe der Ethik in ihrer persönlichen und sozialen Bestimmung.

Der scheinbar so karge oder gar trivial klingende Grundsatz bringt einen maßgeblichen Inhalt menschlichen Ethos zum sprachlichen Ausdruck. *Das Dürfen wird nämlich vom Wohl des Menschen, und zwar aller Menschen, von ihren grundlegenden Rechten auf Leben als Menschen bestimmt.* Wissenschaft und Technik richten sich auf partielle Wirklichkeitsbereiche. Sie müssen um der Menschen willen nicht als Selbstzweck wirksam werden. Die sittliche Vernunft hat das ganze Wohl des Menschen zum Maßstab des Handelns zu machen. Das «ganze Wohl» ist keineswegs nur als quantitative Größe, etwa im Hinblick auf alle Menschen und ihre Teilnahme

daran zu verstehen, sondern auch als qualitative Bestimmung. Es geht nicht nur darum, daß den Menschen die biologische Lebensgrundlage zu sichern ist, sondern auch, daß sie jetzt und in Zukunft menschlich, in Frieden und Freiheit, leben können und den Kulturauftrag ihrer Welt gegenüber erfüllen.

Daß es in unserer gesamten Lebenspraxis letztlich um den Menschen und dabei um den ganzen Menschen im Rahmen seiner Welt, seines «Oikos» geht, und daß Ethik dieses sinngebende Ziel immer wieder geltend zu machen habe, ist in unserer Denkgeschichte früh aufgedeckt. Aristoteles hat das umfassende Lebenswohl «Eudaimonia» genannt. Auf sie bedacht zu sein, sei der eigene Aufgaben- und Gegenstandsbereich der Ethik<sup>15</sup>. Die sittliche Vernunft habe das »totum bene vivere«, das «Insgesamt gut leben» der Menschen zum kritischen Urteilsprinzip, formulierte Thomas von Aquin in seiner Klugheitslehre<sup>16</sup>. Die biblische «Lebensphilosophie» hat diese übergreifende Dimension der Ethik auf eigene Weise hervorgehoben. Der Begriff «Schalom» spricht sie an, auch die «Gerechtigkeit Gottes». Jahwe als der Herr der ganzen Schöpfung und aller Völker widersteht allen, die sich auf Kosten anderer großmachen oder das eigentliche Leben in irgendeinem Teilbereich suchen statt in der «Gerechtigkeit Gottes». Macht- oder Habgier, Unterdrückung von Witwen und Waisen, Fremden- oder gar Bruderhaß sind Ausdrucksformen isolierter und isolierender Existenzdurchsetzung, sind Absonderungen vom umfassenden Lebenswillen Jahwes<sup>17</sup> und als solche Unrecht oder Sünde.

Dieser Erörterungsbogen soll keineswegs das wissenschaftliche und technische Bemühen der Menschheit als solche verteufeln oder sie als prometheischen Frevel hinstellen, auch nicht das der Neuzeit. Dazu sind die segensreichen Auswirkungen zu unverkennbar. Gleichwohl verlangt die nicht weniger offenkundige Weltbedrohung, wissenschaftliches und technisches Können neu in Einklang mit dem Dürfen zu bringen. Das aber heißt nicht mehr und nicht weniger, als sie dem Wohl der Menschen und dieses Planeten zuzuordnen, gegebenenfalls also auch ihre Ausuferung zu beschränken. Wir sind in die Geschichtsphase eingetreten, in der sich der sektorale Fortschritt um jeden Preis als menscheitsbedrohende Unvernunft erweist. Wir sind in den Abschnitt gelangt, in dem die Selbstgren-

zung von Wissenschaft und Technologie zum Thema wird.

### 5. Sozialethische Urteilsbildung durch interdisziplinären Diskurs

Mit dem Verantwortungsbegriff berühren wir den zweiten Sprachkontext in der Entwicklung des gegenwärtigen ethischen Wortschatzes. In ihm erhält dieser Begriff eine zunehmend tragende Bedeutung. Ausführlicheres zur derzeitigen Sprachgeschichte ist hier nicht mehr möglich<sup>18</sup>, Hinweise müssen reichen. Erstaunlich ist die Ausdehnung, die der Begriff «Verantwortung» umgangssprachlich gefunden hat. Dieses Phänomen tritt erst in den letzten Jahrzehnten, im deutschsprachigen Raum jedenfalls, auf und kennzeichnet einen aufschlußreichen Wandel des sittlichen Bewußtseins<sup>19</sup>. Denn in der Rede von «Verantwortung» werden zweifellos ethische, wenn nicht sogar religiöse Qualitäten einbezogen, also fachbezogene Perspektiven deutlich überschritten. Georg Picht hat deshalb auf den unabgrenzbaren Bedeutungsgehalt von «Verantwortung» verwiesen<sup>20</sup>. Wenn von Verantwortung geredet wird, hat die Sprache einen Bezug zur sittlichen Bestimmung der Handelnden, auch dort, wo es nicht ausdrücklich gesagt wird. Selbst der Mißbrauch des Begriffs durch seine Verdrehung oder Banalisierung ändert daran nichts.

Man kann das an den beiden Hauptbeziehungen durchdeklinieren, die semantisch im Verantwortungsbegriff enthalten sind, an der «Verantwortung für...» und an der «Verantwortung vor...». Der letztere verweist auf seine sprachhistorische Herkunft im Mittelhochdeutschen, nämlich auf den Rechtsbereich. Ein Angeklagter oder sein Fürsprecher hatte «vor» dem Gerichtsförmig Rede und Antwort zu stehen. Aber, wie gesagt, der Begriff überschreitet längst diese Bedeutungsgrenze. In unserer wertpluralen Gesellschaft gibt es sehr unterschiedliche Auffassungen darüber, welches Forum als das letztthin maßgebliche zu gelten hat. Sie lassen sich auf drei Bedeutungsbeziehungen zurückführen, nämlich als Verantwortung vor dem eigenen Gewissen, vor der mitmenschlichen Welt und Geschichte und vor Gott<sup>21</sup>. Wenn in der heutigen Gesellschaft der letztgenannte Bezug nicht eine allgemeine Konsensbasis hat, so müssen doch auch die beiden anderen als Anspruch des

menschlichen Ethos verstanden werden, will man sie nicht ihres entscheidenden Bedeutungskerns berauben.

Das wird nicht zuletzt in der Negativsprache deutlich. Ein verantwortungsloser Mensch zu sein, verantwortungslos gehandelt zu haben oder zu handeln, gehört im heutigen Sprachgebrauch zu den schärfsten Abqualifikationen. Gleichzeitig zeigt diese Wortverwendung, daß die gesellschaftliche Dimension menschlichen Ethos neu ins sittliche Bewußtsein und die ethische Sprache gekommen ist. Verantwortung ist immer in irgendeiner Form als «Verantwortung für...» gedacht, und zwar nicht nur für dieses oder jenes Handeln, sondern immer auch für Menschen oder Aufgabenbereiche: Für die eigene Familie oder den Betrieb, für die eigenen Kinder oder die, die einem von Amts wegen anvertraut sind, für die Freundin oder den Freund, für den Staat, die Kirche oder die Umwelt. Die «Unabgrenzbarkeit» der Verantwortung meint somit, daß weder das geltende Gesetz und Recht noch politische Zielsetzungen oder Aufgaben, noch der fachwissenschaftliche Auftrag allein abgrenzen, was der Richter, der Politiker oder der Wissenschaftler jeweils zu verantworten haben. das «Wovor» und das «Wofür» der Verantwortung greifen über die Grenzen ihrer Einzelgebiete hinaus, auch wenn deren sorgfältige Wahrnehmung allem zugrunde zu legen ist; sie zielen auf die ethische Qualität allen menschlichen Handelns. Ethik aber ist, wie ausgeführt<sup>22</sup>, stets auf das Wohl des menschlichen Lebens als Ganzes inmitten seiner Welt bezogen und verbietet, die Praxis exklusiv von Partialbedürfnissen oder sektorialen Lebensfeldern bestimmen zu lassen.

Damit wird freilich nun auch für die Ethik deutlich, daß deren einseitige Betonung als Individualethik ein gründlicher Irrweg war. Weil der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, ist auch sein Ethos stets aus seinem Bezug zur «Societas» zu bedenken und zu verwirklichen, also als soziale Ethik. Gleichzeitig wird deutlich, daß moralwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung sowie konkrete sittliche Urteilsfindung auf interdisziplinären Austausch angewiesen sind. Man kann zum Beweis dafür geradezu beliebige Problemfelder herausgreifen. Als Tschernobyl zum Mahnzeichen der Weltöffentlichkeit geworden war, haben Marburger Wissenschaftler im Wintersemester 1986/87 und '87/88 ein

interdisziplinäres Seminar veranstaltet, um Klarheit darüber zu gewinnen, ob die zivile Nutzung der Kernenergie noch zu verantworten ist oder nicht. Den Anstoß dazu gaben Kollegen aus dem Fachbereich Physik, aber es zeigte sich natürlich sofort, daß Nuklearmediziner und Humangenetiker ebenso wie Juristen, Politologen, Wirtschaftswissenschaftler, Geologen und Chemiker, Philosophen, Sozialwissenschaftler und Theologen gefordert waren. Die Beteiligten kamen nach eingehender Erörterung der Sachfragen zu einem deutlichen Ergebnis, das sie der Hessischen Landesregierung und allen im Landtag vertretenen Parteien zukommen ließen. Der maßgebliche Satz daraus lautet: «Der weitere Einsatz der Kernkrafttechnologie ist nicht zu verantworten.»<sup>23</sup>

Beachtlich ist zunächst der Inhalt der Urteilsfindung, — auf ihn hier näher einzugehen, muß aus Raummangel leider unterbleiben<sup>24</sup>. Hervorzuheben ist sodann aber der interdisziplinäre Weg, durch den eben dieses Urteil entstand. Die Komplexität der Sachfragen, die geklärt werden mußten, machte die Einbeziehung der Fachdisziplinen unerläßlich. Und schließlich sollte bemerkt werden, daß die Vertreter der verschiedenen Wissenschaftszweige mit der Verwendung des Verantwortungsbegriffs ihr Endergebnis in eine Aussage faßten, die nicht zuletzt einen ethischen Anspruch an alle Verantwortungsträger enthielt.

Was am Beispiel der zivilen Kernenergie-Nutzung erörtert wurde, ließe sich an anderen Problemfeldern — der Politik, der Wirtschaft, dem Gesundheitswesen, der Technologie u. a. m. — ähnlich aufzeigen. Die Angewiesenheit auf interdisziplinären Austausch bei der ethischen Urteilsbildung, bei der es zugleich um grundlegende Fragen unseres Zusammenlebens und unseres Überlebens geht, führt noch einmal zu dem bereits angesprochenen Defizit der Wissenschaftskultur.

### 6. Fachbezogene Ethik erforderlich

In der modernen Gesellschaft ist der Fortschritt in Wissenschaften und Technologie nicht Hand in Hand mit der Entwicklung des sittlichen Auftrags der Menschheit einhergegangen. Ein Grund dafür kann mit Fug und Recht darin gesucht werden, daß an den zentralen Bildungseinrichtungen dieser Gesellschaft Ethik in Lehre

und Forschung weitgehend an den Rand gedrängt wurde. Das gilt zum mindesten für die westeuropäischen Länder. Die Wissenschaftsorganisation der Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland zum Beispiel gibt der Ethik als Fach nur in der Theologie Raum<sup>25</sup>. Das ist im übrigen Westeuropa kaum anders, die Niederlande vielleicht ausgenommen. Als die «Societas ethica», eine Gesellschaft für Hochschullehrer, die mit Ethik befaßt sind, 1971 an die Universitäten in Westeuropa ein Schreiben richtete<sup>26</sup> und damit eine Initiative zur Behebung des Mangels ergriff, blieb ihr Vorstoß so gut wie ohne Resonanz.

Symptomatisch für das fehlende Problembewußtsein in dieser Sache dürfte eine Entscheidung des Schweizer Nationalfonds 1973 sein. Seinerzeit wurde von Professoren der Medizinischen, der Juristischen und der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bern mit meiner Beteiligung ein Projekt beantragt, das der Grundlagenforschung für medizinische Ethik in unserer pluralistischen Gesellschaft galt. Der Antrag wurde abgelehnt<sup>27</sup>. Inzwischen hat die rapide Weiterentwicklung in der Medizin, angefangen von der Gentechnologie und Humangenetik über die In-vitro-Fertilisation bis hin zum Umgang mit AIDS die Dringlichkeit des Problem- und Konfliktbereiches wahrhaftig hinreichend erwiesen.

Aber es ist natürlich nicht nur die Medizin, die im Prozeß ihrer Forschung und Technologie-Entwicklung immer neue menschliche Probleme aufgeworfen hat und damit eine kontinuierliche Begleitung des (sozial-)ethischen Diskurses bedürfte. In den Erziehungs- und Rechtswissenschaften, in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in den Politik- und verschiedenen Naturwissenschaften liegt die Notwendigkeit einer fachbezogenen Ethik ebenso auf der Hand. In welchen Fachfeldern ist der Zusammenhang der allgemein menschlichen oder gesellschaftlichen Verantwortung denn überhaupt völlig auszuklammern?

Bei der Bemühung, das wissenschaftsorganisatorische Defizit an den Hochschulen zu beheben, muß unter anderem die Befürchtung angegangen werden, die aus der Frage entsteht, ob mit der Institutionalisierung der Ethik innerhalb der einzelnen Fachgebiete nicht deren Politisierung oder anderweitige ideologische Verfremdung bevorsteht. In der Folge davon würde die staatliche Kontrolle drohen. Ohne Zweifel liegt

hier ein neuralgischer Punkt. Denn wenn Ethik geltend zu machen hat, daß wir etwas, was wir tun könnten, nicht tun dürfen, wird es aus gesellschaftlicher Verantwortung — irgendwann einmal — auch die Notwendigkeit der Selbstbegrenzung von Wissenschaft und Technologie geben. Heißt das jedoch, daß der «professionalisierte Ethiker» in diesen Vorgängen den Fachforschern als Kontrolleur oder Weisungsbefugter gegenüberzutreten und ihnen ihr «Nicht-Dürfen» anzumahnen hätte?

Eine derartige Rollenverteilung ist klar abzulehnen. Voraussetzung für alle Urteilsbildung in Konfliktfragen des sozialen Ethos ist der freie öffentliche Diskurs. Wie dieser im Näheren kontinuierlich und systematisch stattzufinden hat, müßte gerade von den neuen Instituten innerhalb der einzelnen Fachgebiete erst erprobt werden. Die eventuell anfallende Selbstbegrenzung eines Forschungszweiges muß in erster Linie Aufgabe der jeweiligen «scientific community» bleiben. Dieser bei ihrer eigenen Urteilsbildung als Reflexions- und Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen, dürfte die erste Aufgabe des «fachbezogenen Ethikers» sein. Eine zweite Bestimmung wäre die systematische Bearbeitung jener ethischen Probleme, die den jeweiligen Berufsstand angehen, also den Pädagogen oder den Arzt, den Sozialarbeiter oder den Richter — zum Beispiel.

Die Klärung der anfallenden Fragen einfach dem moralischen «Common sense» jedes einzelnen Forschers oder Berufsträgers zu überlassen, muß als unzureichender oder sogar naiver Weg bezeichnet werden. Die ihm zugrunde liegende Auffassung, daß Moral ebenso wie Religion Privatsache sei, hat die bisher angesprochene Mangelsituation in der Wissenschaftsorganisation geschaffen.

Für die fachbezogene Ethik an den Hochschulen oder Universitäten wird ein Doppelstudium und danach die interdisziplinäre Weiterforschung unerlässlich sein. Ich halte es dabei für den besten Einstieg, wenn Kräfte aus den jeweiligen Fachgebieten heraus sich der ethischen Problematik ihrer Fächer zuwenden und sie in engem Kontakt mit der eigenen wissenschaftlichen Sprachgemeinschaft nach erfolgtem Doppelstudium des Faches Ethik bearbeiten. Der umgekehrte Weg, nämlich daß von dem letzteren ausgegangen wird und dann eine Spezialisierung für eines der Gebiete der Natur- oder Geisteswissen-

schaften erfolgt, wäre freilich auch gangbar. Hier wiederum wäre zu fordern, daß der/die Betreffende wirklich zum Insider des jeweiligen Wissenschaftsgebietes wird.

Mit diesem Plädoyer ist auch das zur Zeit weitgehend wirksame Modell korrigiert, nämlich die Problemlösungen aus dem großen Themenkreis «Ethik und Gesellschaft» je nach Bedarf von Theologen oder den Kirchen abzufragen. Nicht als ob diese aus ihrer öffentlichen Verantwortung in der Sache entlassen oder aus dem öffentlichen Diskurs ausgeklammert werden sollten! Aber eine säkular sich verstehende Gesellschaft ist es sich schuldig, gemäß ihrer wertplural zusammengesetzten Bürgerschaft das sittliche Selbstverständnis ihres politischen Gemeinwe-

sens in Forschung und Theoriebildung systematisch zu entfalten und dafür auch die entsprechenden Mittel aufzubringen. Die fachgerecht und kontinuierlich reflektierte Verantwortung der einzelnen Wissenschafts- und Technologiegebiete wäre eine unter anderen Aufgaben, die dabei anfallen. Nur auf diesem Weg können wir hoffen, daß wir zu einer neuen Balance zwischen Freiheit und Selbstbegrenzung der Wissenschaften kommen, die von eben den jeweiligen «scientific communities» gesellschaftspolitisch wirksam mitgetragen wird. Vielleicht gelingt es dann auch, einer neuen Lebensphilosophie der «Conviviality» Geltung zu verschaffen<sup>28</sup>, die dem Wirtschafts- und Technologie-Wachstum um jeden Preis endlich Einhalt gebietet<sup>29</sup>.

<sup>1</sup> Wilhelm Weischedel hat daher seinen Entwurf einer Ethik für unsere Epoche unter den Titel «Skeptische Ethik» (Frankfurt a.M. 1976) gesetzt. — Die ethische Skepsis heute hängt nicht zuletzt mit der Krise der Ethik überhaupt, und zwar vor allem mit ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung, zusammen. Vgl. weiteres dazu in dem Diskussionsband *Theorieethik und Moral*. Hg. von Niklas Luhmann u. Stephan H. Pfürtnner (Frankfurt a.M. 1978). Mein Beitrag darin S. 176–267: Zur wissenschaftstheoretischen Begründung der Moral. Ebenso gilt die beachtliche Studie von Wolfgang Bender, *Ethische Urteilsbildung* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1988) dem Thema der verschiedenen Begründungsmodelle in der Ethik.

<sup>2</sup> Christian Link/Hans Joachim Manl, B: Physik. In: *Der Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Ein bibliographischer Bericht*. Hg. Jürgen Hübner (München 1987) 178.

<sup>3</sup> So bereits Aristoteles: Z.B. Nik. Eth. I, 12 1101 b10–35; II 4, 1106a f.; Pol. I, 2 1253 a5 ff. Weiteres zur eigenen Qualität der wertenden Sprache in heutiger Sprachsituation vgl. bei Edeltraud Bülow, *Der Wortschatz des Ethischen und die Grundwerte-Diskussion* (Tübingen 1984) bs. Kap. 1.

<sup>4</sup> Max Weber, *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (Tübingen 1968) 149; *Werturteilsstreit*, hg. von Hans Albert und Ernst Topitsch (Darmstadt 1971).

<sup>5</sup> Vgl. William K. Frankena, *Analytische Ethik* (München 1972); Richard M. Hare, *Die Sprache der Moral* (Frankfurt a.M. 1972); Wolfgang Bender, aaO. (Anm. 1) 55–65.

<sup>6</sup> Zur «Geschichte des Verhältnisses von Theologie und Naturwissenschaften» siehe die beachtenswerte Darstellung bei Hübner aaO. (Anm. 2), 23–37; dort auch eine bibliographische Zusammenstellung zum Thema sowie der Veröffentlichungen zu G. Galilei (Z.B. S. 40, 44, 49, 50–51 u.a.).

<sup>7</sup> Vg. E. Bülow aaO. (Anm. 3) 1, die von der «Ausweitung des ethischen Gegenstandsbereichs» sowie von der «Entstehung neuer ethischer Grundbegriffe» spricht.

<sup>8</sup> Wolfgang Huber, *Zwischen Fortschrittsglauben und Schöpfungsgedanken — die Ethik*. Frankfurter Rundschau v. 11. Febr. 1988 (Dokumentation).

<sup>9</sup> Aristoteles, *Eudämische Ethik*. Ed. Becker/Gigon 1214 a 1–1249 b 25; *Magna Moralia*. Ed. Becker/Gigon 1181 a

24–1213 b 30; *Nikomachische Ethik*. Ed. Becker/Gigon 1094 a 1–1181 b.

<sup>10</sup> Aristoteles, *Politik* I, 2, 1253 a 14–18.

<sup>11</sup> AaO. 18.

<sup>12</sup> Aristoteles, *Nik. Eth.* I 13, 1102a 7ff.

<sup>13</sup> AaO. I 1, 1094a 27f.; — Weiteres dazu bei Stephan H. Pfürtnner, *Die Entfaltung des hellenistischen Ethik-Paradigmas durch Aristoteles*. In: Ders. (Hg.), *Ethik in der europäischen Geschichte* Bd. I, Kap. 2 (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1988).

<sup>14</sup> Theodor W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Frankfurt a.M. 1952/1973).

<sup>15</sup> Vgl. Nik. Eth. I Buch 1; Pfürtnner aaO. (Anm. 13), 49–53.

<sup>16</sup> Thomas v. Aquin (*Summa theologiae* II–II 47, 2 Zu 1) übernimmt hier deutlich die Phronesis-Lehre des Aristoteles, *Nik. Eth.* VI 5 1140a 28. Zur Differenzierung zwischen technischem und sittlichem Handeln bei Aristoteles siehe Gonsalv K. Mainberger, *Rhetorica I — Reden mit Vernunft*. Aristoteles. Cicero. Augustinus (Stuttgart/Bad Cannstadt 1987) 33–47.

<sup>17</sup> Vgl. Gert Jeremias, *Bibel, Soziale Themen*. In: *Evangelisches Soziallexikon* (Stuttgart/Berlin 1980) 174–179; Dieter Lührmann, *Ethik in der Bibel... Altes Testament — Neues Testament*. In: *Ethik in der europäischen Geschichte*, hg. von Stephan H. Pfürtnner (vgl. Anm. 13), Bd. I, 97–115.

<sup>18</sup> Weiteres dazu siehe in meinem Beitrag «Auf der Suche nach dem Ethos der Verantwortung». In: *Biotop der Hoffnung. Zu Christentum und Kirche heute*. (FS Ludwig Kaufmann) Hg. von Nikolaus Klein, Heinz Robert Schlette, Karl Weber (Olten 1988) 168–179.

<sup>19</sup> AaO. 171–174; vgl. auch: Wolfgang Huber, *Sozialethik als Verantwortungsethik*. In: *Ethos des Alltags*. (FS Stephan H. Pfürtnner), hg. von Alberto Bondolfi/Werner Heierle/Dietmar Mieth (Zürich/Einsiedeln/Köln 1983) 55–76; Wolfgang Lienemann, *Das Prinzip Verantwortung in der ökumenischen Sozialethik*. In: *Ethik in der europäischen Geschichte*, aaO. (Anm. 13), Bd. II, Kap. III, 3; Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Frankfurt a.M. 1979).

<sup>20</sup> Georg Picht, *Wahrheit, Vernunft, Verantwortung*. Philosophische Studien (Stuttgart 1969) 320.

<sup>21</sup> So schon Wilhelm Weischedel in seiner Arbeit «Das

Wesen der Verantwortung» (Heppenheim 1934), der ersten philosophischen Monographie zum Thema im deutschsprachigen Raum.

<sup>22</sup> Siehe oben Abschnitt 4.

<sup>23</sup> Das Schreiben liegt als Manuskript beim Fachbereich Physik der Universität Marburg vor, c/o Prof. Dr. Hans Ackermann, Renthof 6, D-3550 Marburg.

<sup>24</sup> Aus den vielfältigen Veröffentlichungen mit ähnlichem Endergebnis sei — auch wegen der interdisziplinären Methode der Urteilsfindung besonders verwiesen auf «Tschernobyl — Folgen und Folgerungen. 30 Thesen zum Verhältnis von Technologie und Politik. Eine Stellungnahme der FEST (Heidelberg 1986).

<sup>25</sup> Siehe oben Abschnitt 2.

<sup>26</sup> Abgedruckt in: Gesellschaft und Entwicklung (Bern) 2 (1973) Nr. 1, S. 26.

<sup>27</sup> Vgl. Ludwig Kaufmann, Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtner. Dokumente und zeitgeschichtliche Analysen (Freiburg i. Ü. 1987) 944; Tages-Anzeiger (Zürich) vom 9. Apr. 1974; Hermann Ringeling, Der Fall Stephan Pfürtner. In: ZEE Heft 4, 32. Jahrg. (1988): 292–269; hier: 295.

<sup>28</sup> Ivan Illich, Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. (Originalausgabe «Tools for Conviviality», 1973). Reinbek b. Hamburg <sup>2</sup>1980.

<sup>29</sup> So längst vom «Club of Rome» für eine langfristige Strategie der Wirtschafts- und Technologieentwicklung gefordert: Vgl. Dennis Meadows/Donella Meadows/Erich Zahn/Peter Milling, Die Grenzen des Wachstums. Bericht zur Lage der Menschheit (Originalausgabe: «The Limits of Growth», New York 1972; deutsch Reinbek b. Hamburg 1973) 141–164.

## STEPHAN H. P. PFÜRTNER

1922 in Danzig geboren. Nach Medizinstudium im Krieg Theologiestudium in Walberberg, Freiburg i. Ü. und Rom (1954 Promotion). Dozent für Anthropologie und Ethik, 1961–1966 Rektor an der Walberberger Hochschule. 1962–1969 Aufbau und Leitung der Jugendakademie Walberberg. 1966–1973 Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg i. Ü. 1975–1988 Professor für Sozialethik an der Philipps-Universität Marburg. Veröffentlichungen: Triebleben und sittliche Vollendung (1958); Luther und Thomas im Gespräch (1961); Kirche und Sexualität (1972); ed. Bd. 1–8 der «Internationalen Ökumenischen Bibliographie (1967–1974); Theoriertechnik und Moral (mit N. Luhmann) (1978); zahlreiche Beiträge in Fachzeitschriften, Lexika und Sammelwerken. Anschrift: Prof. Dr. Stephan H. Pfürtner, Gottfried-Keller-Straße 7, D-3550 Marburg.

Klaus Steigleder

## Probleme angewandter Ethik

Ein Vorteil von Themenheften besteht darin, daß sie dem einzelnen Autor gestatten, sich auf einen springenden Punkt zu beschränken. In den nachfolgenden Ausführungen sollen Probleme nur herausgestellt werden, ohne daß der Versuch unternommen wird, sie zu lösen. Dem beabsichtigten Problemaufriß seien aber einige kurze Bemerkungen zum Verständnis und zur Geschichte «angewandter Ethik» sowie zur Gegenwartssituation vorangestellt.

### 1. «Angewandte Ethik»

Unter *angewandter Ethik* soll im folgenden das *theoretische* Unterfangen verstanden werden, konkrete Handlungskonstellationen und -mög-

lichkeiten unter den Gesichtspunkten ihrer (sittlichen) Richtigkeit oder Falschheit zu beurteilen, Alternativen gegeneinander abzuwägen, u. U. aber auch anzuregen und zu entwerfen. Das Ziel ist dabei, eine Praxis zu erreichen, die den Menschen nicht schädigt, vielmehr ihn gelingen läßt. Die «Konkretheit» angewandter Ethik liegt in der Bezugnahme auf *faktische* Handlungszusammenhänge bzw. *realistische* (wenn auch vielleicht noch nicht realisierbare) Handlungsmöglichkeiten. Dabei geht es nicht um die Einzigartigkeit tatsächlicher Entscheidungssituationen, sondern um eine Typisierung von Handlungen und Handlungsalternativen. Dafür sollen einschlägige Erkenntnisse erschlossen, Kriterien gewonnen und konsistente Regeln ausgewiesen werden. Diese können die konkrete Entscheidung gegebenenfalls anleiten und unterstützen.

Spätestens zu Beginn dieses Jahrhunderts geriet die philosophische Beschäftigung mit Fragen konkreter bzw. angewandter Ethik zunehmend in den Hintergrund<sup>1</sup>. Philosophische Ethik beschränkte sich weitgehend darauf, einerseits *metaethisch* die Eigenart bzw. den Sinn moralischer Sätze zu analysieren, andererseits *fundamentelethisch* die Frage der Möglichkeit einer